



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

Phrenologie der Kaffern.

---

ganz verwildert. Die Jesuiten suchten sie in ihren Schlupfwinkeln auf, sprachen ihnen Mut zu und führten sie in die verlassenen Dörfer zurück.

Kurz nach dem Regierungsantritte Alvarez III. trafen neue Missionäre aus dem Jesuitenorden ein, und auch sie wirkten mit großem Erfolge für die Ausbreitung des Christentums.

Eine ganz besondere Vorliebe aber zeigten die Kongoneger für die Kapuziner. Die ersten Mitglieder dieses Ordens waren von Brasilien herübergekommen. Ihr Seeleneifer, ihre Armut und Uneigennützigkeit machten einen tiefen Eindruck auf das Volk, desgleichen erwarben sie sich die Liebe und den Beifall aller durch die bereitwillige Unterstützung der Armen und die liebevolle Pflege der Kranken. Allgemein verlangte man, daß noch mehr Priester dieses Ordens nach dem Kongo kämen. Da sich aber die Verhandlungen, welche Alvarez III. in dieser Angelegenheit mit Papst Paul V. anknüpfte, zerschlugen, erneuerte König Alvarez IV. sein Gesuch um Missionäre aus dem Kapuzinerorden bei Urban VIII.

Die Bitte entsprach ganz dem Wunsche des hl. Vaters. Er traf sofort die nötige Anordnung und wählte 4 Priester und 2 Laienbrüder aus und zwar ausschließlich aus italienischen Klöstern, weil er diesen eine genauere Kenntnis der christlichen Lehre und namentlich des kanonischen Rechtes zutraute. Dieses Verfahren fand jedoch nicht den Beifall des spanischen Hofes, und erst nach umständlichen Verhandlungen, welche über vier Jahre dauerten, erhielten die Missionäre die Erlaubnis zur Reise nach dem Kongo.

Am 20. Januar 1645 schifften sie sich endlich im Hafen von San Lucas auf einem Fahrzeuge ein, das nicht den gewöhnlichen weiten Weg über Brasilien nahm, sondern eine direkt südliche Richtung einschlug. Sie wurden jedoch durch die Strömung und heftige Stürme bis zum Kap der guten Hoffnung getrieben. Hier schlug glücklicherweise der Wind um, und nach einer kurzen Fahrt von fünf Tagen landete man an der Mündung des Kongo. Es war dieselbe Stelle, an der Diego Cam im Jahre 1484 die Küste berührt und einen steinernen Pfeiler mit einem Kreuze aufgerichtet hatte. Da aber dieser von holländischen Seefahrern umgestürzt und zertrümmert worden war, ersetzten ihn die Kapuziner durch ein großes hölzernes Kreuz und errichteten daneben eine Kapelle, worin zeitweilig die hl. Messe gelesen wurde.

Der Häuptling aber, oder wie er sich jetzt nach portugiesischer Sitte nannte, Graf Dom Daniel, Statthalter der Provinz Sogno, hatte sich um diese Zeit empört und führte mit seinem Oberherrn, dem Könige von Kongo, Krieg. Nichts destoweniger empfing er die Kapuziner-Missionäre mit großer Freude. Er kam ihnen mit stattlichem Gefolge aus seiner drei Meilen entfernten Residenz entgegen und führte sie unter vielen Ehrenbezeugungen nach Binda. Diese seine Hauptstadt bestand allerdings nur aus einer Menge elender Hütten, lag aber in einer sehr fruchtbaren Gegend auf einem sonnigen Hügel und hätte mit geringer Mühe in eine leicht zu verteidigende Festung umgewandelt werden können.

Auf einem freien Plage dieser Stadt stand ein hohes hölzernes Kreuz, und nahe dabei befand sich eine Kirche, in welche sich die Missionäre vor allem begaben und voll Freude über ihre glücklich vollendete Reise das Te Deum oder den ambrosianischen Lobgesang anstimmten. Bald wurde der Zudrang der Eingeborenen so groß, daß die Kirche sie nicht alle fassen konnte, weshalb man, um das hohe Pfingstfest, das im Jahre 1645 auf den 4. Juni

fiel, gebührend feiern zu können, einen Altar vor der Kirchentüre im Freien errichten mußte. Obschon von der weiten Reise noch sehr ergriffen, lagen die Missionäre ihren Pflichten mit unermüdlichem Eifer ob, erteilten mit Hilfe von Dolmetschern Unterricht, spendeten die hl. Taufe und hörten Beichte usw. Die übergroßen Anstrengungen in dem heißen, ungewohnten Klima wirkten jedoch so nachteilig auf ihre Gesundheit, daß die meisten von ihnen schwer erkrankten und sehr vom Fieber zu leiden hatten. Es erlag jedoch nur einer der gefährlichen Krankheit, die Uebrigen wurden durch die Umsicht und Geschicklichkeit des Laienbruders Hieronymo de la Puebla, eines geschickten Chirurgen, gerettet.

Bald jedoch gewann man die Ueberzeugung, daß die geringe Zahl der Missionäre für ein so ausgedehntes Arbeitsfeld bei weitem nicht ausreichte. Deshalb wurden zwei von ihnen mit demselben Schiffe, auf dem sie gekommen waren, und das inzwischen mit Ebenholz und anderen Waren nach Brasilien befrachtet worden war, nach Europa zurückgeschickt, um von dort hinreichende Unterstützung zu erbitten. Einer der beiden Abgesandten war Francisco de Pompetona, der früher in der Welt als Tiburtio de Rebin, Ritter von San Sago und Generalquartiermeister des spanischen Heeres tätig gewesen war und daher noch immer einen bedeutenden Einfluß am spanischen Hofe hatte.

(Fortsetzung folgt.)

### Phrenologie der Kaffern.

Was weiß der heidnische, ungebildete Kaffer von Phrenologie? Er kennt ja dieses Wort gar nicht. Das griechische Wort kennt er allerdings nicht, wohl aber kennt er die menschlichen Sinne und Gefühle, sowie gewisse Seelenkräfte und Tugenden, und wähnt, es entspreche jeder geistigen Kraft ein bestimmtes körperliches Organ, in dem jene ihren Sitz habe. Daß er dabei von den Ansichten unserer Zeit abweicht und oft arg danebenschießt, versteht sich von selbst. Doch nehmen wir gleich einige konkrete Beispiele:

Kühnheit und Tapferkeit ist nach dem Moralbegriff der Kaffern die Fürstin aller Tugenden, sie steht auf gleicher Stufe mit der Tugend der Treue gegen den Häuptling. Die genannten Eigenschaften nehmen bei allen Völkern eine hohe Stellung ein, unzivilisierte stellen sie an die Spitze. Sitz der Tapferkeit ist nach der Ansicht der Kaffern die Leber; manchmal geben sie auch das Herz als deren Hauptsitz an. Die Galle aber ist vollends jene Flüssigkeit, welche so eigentlich das Wesen der Tapferkeit in sich schließt. Will der Schwarze einem einen hohen Begriff geben von dem Mut und der Heldhaftigkeit eines Mannes, so sagt er: „Der Mann hat eine große Leber und eine scharfe Galle.“

Kraft und Ausdauer, dieser wesentliche Faktor im menschlichen Charakterbilde, verbindet sich in der Idee des Kaffern mit dem Begriffe „Schwitzen“; und da der Schweiß zuerst an der Stirne sich zeigt, so behaupten die Kaffern oft, Sitz und Zentrum der Ausdauer ruhe auf der menschlichen Stirne.

Der Sitz des Verstandes und der Erkenntnis wird zuweilen auch in die Leber verlegt, doch der Kaffer versteht hier unter Verstand in erster Linie den strategischen Scharfblick auf dem Schlachtfelde. Jugentliche Lebenskraft, der übrigens nicht oft Erwähnung geschieht, domiziliert er im Marke der Gebeine. Den Sitz des

Lebens sucht er im Blute, doch ist es fraglich, ob ihm diese Idee schon ursprünglich zu eigen war; möglich daß sie ihm von den Arabern eingeimpft wurde. Das Gehirn mag nach kaffrischem Begriff wohl auch der Sitz einer speziellen Eigenschaft sein, doch habe ich nie gehört, daß sie ihm eine besondere Tätigkeit zuschreiben, sagt Dudley Kidd. Auch über den Sitz der Liebe scheint der Kaffer nicht klar zu sein. Eine Mutter würde ihn jedenfalls in die Brust verlegen. Wohl spricht der Kaffer oft von seinem *inhlizyo*, dem Herzen, allein, er zeigt dabei regelmäßig auf den Schlund und Gaumen, der stets liebende Sehnsucht nach Speis und Trank, speziell nach Fleisch und Bier bekundet.

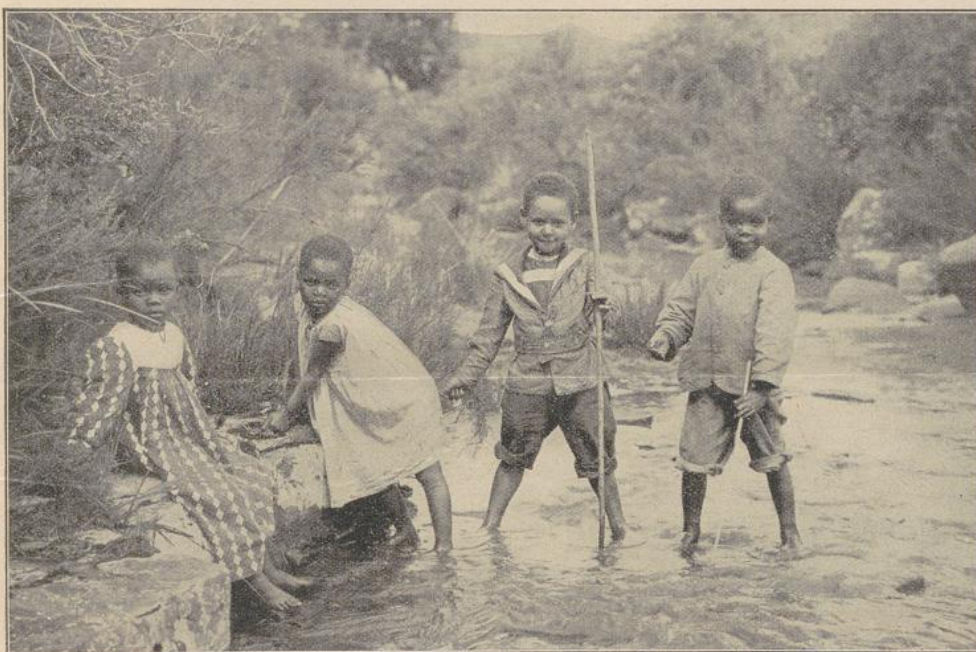
Cassalis schreibt, daß die Basutos geistiges Fühlen und Wollen ins Herz verlegen. Ein „großes Herz“ bedeutet bei ihnen einen klugen, verständigen Mann, ein „kleines Herz“ einen leicht erregbaren Menschen. Will

fachen Begriffe bunt durcheinander und logische Konsequenz ist seine Sache nicht.

Wir wollen nun der Reihe nach einige besonders charakteristische Eigentümlichkeiten im Geistesleben der Kaffern näher beleuchten. Den Anfang wollen wir machen mit dem

#### Gedächtnis.

Die Schwarzen haben für Dinge, die ihr Interesse erregen, ein ganz erstaunliches Gedächtnis. Da sie weder Bücher noch Schriften besitzen — wir reden natürlich immer vom *heidnischen*, unzivilisierten Kaffer — so sind sie ganz auf ihr Gedächtnis angewiesen. Dieses wird beim Schwarzen nicht beschwert mit all den vielen Gegenständen unseres modernen Schulwesens, wohl aber wird es gekräftigt und gestärkt durch beständige Übung. Die Kaffern befolgen, was Lord Beaconsfield anratet,



Anhänger Kneipps in Südafrika.

er einen Mann als tapfer bezeichnen, so sagt er, er habe ein „starkes Herz“. Ein „weißes“ Herz ist voll Glück und Freude, ein „schwarzes“ voll Unglück und Kummer. Macht ein Schwarzer ein finsternes Gesicht und blickt er darein wie acht Tage Regenwetter, so sagt er auf die Frage, was ihm fehle: „Mein Herz im Leibe ist krank und schwarz“.

Gewisse Gemütsbewegungen verlegen die Basutos in die Lunge. Ein Mann in gehobener Stimmung erklärt z. B., seine Lunge sei erhöht und fliege. Einer, dem sein Gefühl übermannt, beteuert, seine Lunge lasse ihn nicht reden.

Die *Milz* heißt die Menschen und klagt sie an, weshalb mancherlei Sünden und Gebrechen auf dieses Organ zurückgeführt werden. Ein Mensch dagegen, der imstande ist, ein hartes Geschick mit Gleichmut zu ertragen, hat eine „harte Leber“. — Stirbt jemand, so ist er daran, sein Herz zu verlieren; bessert es sich beim Kranken, so sagt man, sein Herz komme wieder zurück. Man sieht, beim Schwarzen gehen die mannig-

der sagt: „Willst du ein gutes Gedächtnis erlangen, so notiere nie etwas auf“.

Ich traf einst eine Versammlung von Häuptlingen und anderen großen Männern, die einen schwierigen Rechtsfall unter Behandlung hatten. Um mehr Licht in die Sache zu bringen, berief sich einer der Anwesenden auf einen ähnlichen Fall aus längst vergangener Zeit. Sofort erhoben sich alte, ergraute Häupter und ergingen sich in den kleinsten Einzelheiten des Falles, der doch vor 60 oder 70 Jahren stattgefunden hatte. Sie wußten genau Größe und Farbe der Kinder, um die es sich damals gehandelt hatte. Es war, als wandere ihr Geist in die vergangenen Jahre wie in die alte liebe Heimat zurück und suche emsig alle Spuren des früheren Lebens wieder auf. Nach einer Unterredung von kaum zehn Minuten war der alte Gerichtsfall gleichsam neu ins Leben gerufen, und alle Zuhörer konnten den interessanten Fall samt all seinen Einzelheiten der Nachwelt auf weitere 60 Jahre überliefern. Die anwesenden alten Männer, die also zur Zeit des zur Erläuterung

herangezogenen Falles noch Knaben oder höchstens Insizwas (Jünglinge) gewesen waren, erinnerten sich alle einstimmig des damals gefällten Urteils, sowie der begleitenden Umstände, welche den Entscheid herbeigeführt hatten. Das gab ein wunderbares Licht auch für den vorliegenden Fall und nach kurzer Beratung wurde die schwierige Sache glücklich zum Austrag gebracht.

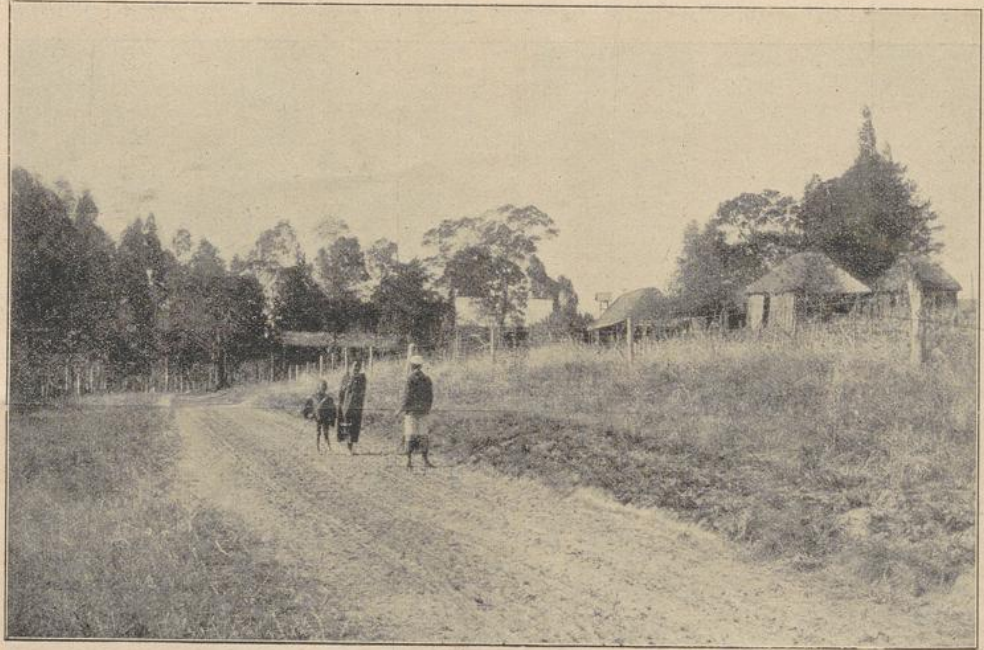
Was die Geistesanlagen der Kaffern betrifft, so kann man sagen, die Kinder sind oft sehr rasch in der Aufnahme neuer Ideen, und machen nicht selten im Lernen raschere Fortschritte, als europäische Kinder; allein, je mehr sich das Kafferkind dem Alter der Reife nähert, desto mehr läßt es in der Regel im Eifer zum Lernen und in der Schärfe seiner Auffassungskraft nach; dies gilt in Bezug auf die Mädchen fast noch mehr als

die Lehrerin, um die Sache durch Beispiele klar zu machen, die Sünde mit dem Unkraut verglichen.

Viel Geschick zeigt der Kaffer oft zu rein mechanischen Arbeiten, doch auch hier ahmt er eine Sache lieber slavisch nach, als daß er sich zu selbständigem Denken und Schaffen erhebt.

Auch ihr Schönheitssinn ist im allgemeinen schlecht entwickelt. Als die Königin Viktoria einst der alten Swasi-Königin ein passendes Präsent schicken wollte, riet man ihr, einen kostbaren Kaschmir-Schal dafür zu wählen. Man tat es. Als aber die schwarze Königin das Geschenk erhielt, schnitt sie den Schal in vier Stücke und verteilte ihn unter ihre Töchter, nachdem sie zuvor das feine Gewebe in Fett eingetaucht hatte, in welchem roter Ocker aufgelöst war.

(Fortsetzung folgt.)



Missionsstation M-Einsiedeln.

auf die Knaben. Ausnahmen gibt's natürlich, wie überall, so auch hier.

Einem alten, im Heidentum aufgewachsenen Kaffern noch etwas von europäischer Bildung beibringen zu wollen, ist ein hartes Ding. Lesen und Schreiben zu lernen, ist ihm fast unmöglich. Vielleicht nimmt er einmal hiezu einen Anlauf, indem er meint, in einer Stunde oder zwei sei die Sache abgetan, dann aber schreckt er davor für immer zurück. Auf einer Missionsstation bemühte sich eine Schwester, so einem bejahrten Sohne Chams die Lehre von den Engeln beizubringen. Es ging schwer, denn der Kopf des alten Schülers war ungewöhnlich hart. Nachdem sich die gute Lehrerin wohl eine Stunde lang mit ihm abgemüht und ihm immer wieder und wieder die alten Dinge in die Ohren geschrien hatte, fragte sie zum Schluß: „Was sind also die Engel?“ Der Alte sah die Schwester eine Weile bedächtig an und antwortete dann: „Engel? das sind Vögel“. — Ein anderesmal fragte sie ihn nach einem halbstündigen Unterricht, was man unter einer Sünde verstehe. Die Antwort lautete: „Sünde — das ist ein Unkraut im Garten“. Wahrscheinlich hatte

### Eine neue Missionsstation und Katecheseinstelle.

Von Hochw. P. Solanus, R. M. M.

Einsiedeln. — Nachdem ich einen näheren Einblick in die hiesigen Missionsverhältnisse gewonnen hatte, dehnte ich meine katechetischen Exkursionen namentlich gegen den „Inhlazuka“ aus. Es ist dies ein gewaltiger, mit seinen jähabsfallenden Felswänden hoch über die ganze Gegend emporragender Berg, der jedermann ganz nahegerückt erscheint. „St. Michael“ hat ihn gleichsam vor der Türe, bei „Himmelberg“ ist er ebenfalls ganz in der Nähe, und von „Einsiedeln“ aus ist er in 3½ Reistunden zu erreichen. Die Hauptsache aber ist, daß in der Nähe des Inhlazuka eine große Lokation liegt, wo es von wilden, heidnischen Kaffern nur so wimmelt. „Da wäre nun ein Arbeitsfeld für einen Missionär!“ dachte ich mir. Aber man müßte in der Nähe eine eigene Missionsstation haben. Einsiedeln ist zu weit entfernt. Wie nun das anfangen bei unseren beschränkten Mitteln, die kaum für die laufenden, geschweige denn für außerordentliche Bedürfnisse ausreichen? — In dieser Not kam uns die göttliche Vorsehung in ganz augenscheinlicher Weise zu Hilfe.